

KIRA
GEMBRI

Wenn du
dich traust

Arena

hängt aufgebrochen in den Angeln.

Ich bin zu langsam, um Flocke zurückzuhalten. Er schießt an mir vorbei ins Apartment, und das Nächste, was ich höre, ist ein dumpfer Schlag. Sofort gewinnt das Adrenalin die Kontrolle über meinen Körper. Noch ehe ich die Situation richtig erfasst habe, stehe ich mitten in unserem verwüsteten Wohnzimmer und lasse meine Faust in das Gesicht des erstbesten Mannes krachen. Der Typ taumelt rückwärts, und ich nutze die Chance, um mir einen Überblick zu verschaffen. Aus dem Augenwinkel erspähe ich Flocke, der von einem zweiten Mann zu Boden gedrückt wird. Ein Dritter bemerkt meinen Moment der Unachtsamkeit und boxt mir in den Magen, sodass ich mich vornüberkrümme. Als ich wieder hochkomme, sehe ich direkt in den Lauf einer Waffe – und da erst wird mir klar, mit wem ich es zu tun habe. Wie konnte ich nur so bescheuert sein, die Zuhälterkarre vor dem Haus nicht zu erkennen?

»Caesar«, keuche ich. »Was zur Hölle soll das? Weiß Mike, welchen Scheiß ihr hier abzieht?«

»Glaub mir, das ist ganz in Mikes Interesse«, schnauzt er mich an. Sein fettes Gesicht hat sich dunkelrot verfärbt, und die schwarzen Haare kleben ihm an der Stirn. »Was wir hier wollen, solltest du dir eigentlich zusammenreimen können, wenn du nur halb so clever bist wie dein Alter. Der hat das schon ganz schlau gemacht, erst die Großzügigkeit von seinem Kumpel Mike auszunutzen und dann zu krepieren. Aber wenn du nicht dasselbe vorhast, würde ich dir raten, demnächst den fehlenden Riesen abzuliefern!«

Ich schließe kurz die Augen, während ich ausatme. Dass es noch so viel ist, hätte ich nicht gedacht. »Würde ... ihm vielleicht auch eine Anzahlung genügen?«

»Was denn für 'ne Anzahlung? Sieht es hier vielleicht so aus, als wäre irgendwas da, was für eine verschissene Anzahlung reicht?« Caesar breitet die Arme aus, um den Schrotthaufen zu präsentieren, der mal unser Wohnzimmer war. Jedes Möbelstück in meinem Blickfeld ist umgeworfen, und dazwischen verteilt sich zerbrochenes Geschirr. Während die Pistole für wenige Sekunden nicht auf mich gerichtet ist, versuche ich, wieder einen kühlen Kopf zu bekommen.

»Okay, Caesar, schon gut. Du hast deinen Standpunkt klargemacht. Aber Mike und ich kennen uns schon seit Jahren, Mann! Da wird er doch wohl ein Auge zudrücken bei ein paar Tagen Verspätung. Er kriegt sein Geld, okay? Ich treibe es auf. Versprochen.«

»Ein Versprechen von dir ist ungefähr so viel wert wie die Hundepisse an deinen Schuhen«, antwortet Caesar, aber er steckt die Waffe zurück in seinen Gürtel. »Also, dann morgen. Das ist mehr Nachsicht, als du verdient hast, kapiert?«

Er gibt den beiden anderen einen Wink, und sie verlassen ohne ein weiteres Wort die Wohnung. Noch einmal höre ich das Knirschen der Scherben im Hausflur, dann sind sie fort.

Flocke rappelt sich ein wenig auf und stützt den Kopf in seine Hände. »Fuuuck«, murmelt er gegen seine Handflächen. »Hättest du Mike das zugetraut, Jay?«

Ich sage nichts, weil ich mir plötzlich nicht mehr sicher bin. Vielleicht ist es eher so, dass ich Mike das nicht zutrauen *wollte*. An Flocke hatte er nie Interesse, weil er den für ungeeignet hält, aber Alex und mich hat er immer so behandelt, als wären wir seine Partner.

»Und was hast du jetzt vor?«, fragt mein WG-Kumpel weiter. »Ich würd dir die Kohle ja geben, das weißt du, aber ich bin blank.«

»Dito«, antworte ich knapp. Meine Gedanken haben sich inzwischen aus ihrer Schockstarre gelöst und drehen sich wie verrückt im Kreis. Um wenigstens irgendwas zu tun, mache ich mich ans Aufräumen, aber dabei zermartere ich mir ununterbrochen das Hirn. Weder Flocke noch Alex, der wenig später nach Hause kommt, können einen hilfreichen Vorschlag beisteuern. Die traurige Wahrheit ist, dass ich niemanden kenne, der mal eben tausend Euro hätte und sie mir auch noch leihen würde. Bis zum nächsten Morgen fällt mir deshalb nichts anderes ein, als Mike um eine weitere Gnadenfrist zu bitten. Das ist so wenig erfolgversprechend, dass man es nicht mal als Plan bezeichnen kann.

»Fünf Minuten zu spät«, empfängt mich Schwester Heidrun, als ich todmüde in der Klinik eintreffe.

»Weltbewegend«, murmele ich und versuche, mich an ihr vorbeizuschieben, aber sie baut sich direkt vor mir auf. Ihr Kopf reicht mir ungefähr bis zur Brust. Normalerweise würde ich das witzig finden, aber nicht heute.

»Herr Levin, wenn das Ihre Haltung zum Thema Arbeitsmoral sein soll, dann ...«

»Oh, das ist nicht meine Haltung zum Thema Arbeitsmoral«, unterbreche ich sie.

»Sondern das.« Und ich zeige es ihr.

Das Ende vom Lied ist, dass sie vor Empörung noch ein wenig mehr anschwillt und mich zum Büro des Chefarztes schleppt. Ich weiß, dass ich gerade an meinem eigenen Ast säge, aber es ist mir scheißegal. Vielleicht wären ein paar Monate Gefängnis sogar das Beste, was mir jetzt noch passieren könnte.

Dieser Meinung scheint die Schwester ebenfalls zu sein. Sie ist derart geladen, dass sie gleich nach dem Klopfen die Tür aufreißt, ohne auf die Erlaubnis vom Chefarzt zu warten. Der sitzt an seinem Schreibtisch und lässt bei unserem Eintreten ein Kuvert auf die Unterlage fallen.

»Ja, bitte?«, fragt er etwas gereizt.

»Herr Doktor, dieser junge Mann bildet sich tatsächlich ein ...«, fängt sie an und labert dann noch eine ganze Weile vor sich hin, aber ich höre nicht mehr zu. Meine Augen sind fest auf das Kuvert gerichtet, während mir mein Puls in den Ohren dröhnt. Ich glaube zwar nicht an Gott – das wurde mir vor langer Zeit ausgetrieben –, aber diese Situation kommt mir so unwahrscheinlich vor, dass es fast schon ein Wunder ist. Der Chefarzt war verdammt noch mal gerade beim Geldzählen! Und weil wir ihn dabei unterbrochen haben, wird er die genaue Summe vermutlich nicht kennen. Eine bessere Chance, um den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, kriege ich bestimmt nicht. Ich muss es nur schaffen, ein paar Sekunden alleine im Zimmer zu sein.

»Kann ich auch mal was sagen, Doc?«, falle ich der Krankenschwester ins Wort. »Ich finde es schon irgendwie unfair, dass man bei mir so genau auf die Regeln achtet, und die Psy... die Patienten dürfen sich alles erlauben. Ich krieg eins auf den Deckel, weil ich zu spät komme, und muss mich auch noch beklaumen lassen?«

»Wer hat Sie bitte schön ...«, braust Schwester Heidrun auf, doch der Doktor hebt die Hand.

»Was meinen Sie, Herr Levin?«, fragt er ruhig.

»Na ja, ich hatte 'n ziemlich teures Klappmesser dabei, hier in der Hosentasche. Als ich auf die Station gekommen bin, war es weg. Ich dachte erst, ich hätte es verloren, und hab

danach gesucht. Deswegen war ich ja zu spät. Aber dann ist mir eingefallen, dass ich es noch hatte, bevor mich dieser kleine Typ angerempelt hat.«

»Kleiner Typ?!«, wiederholen die beiden im Chor. Jetzt sieht der Doc ebenfalls angepisst aus.

»Ja, der mit der Hundeleine und den Narben an den Unterarmen.«

Während die beiden noch mit offenem Mund dastehen, passiert das zweite Wunder. Genau genommen ist es gar nicht so selten, dass hier mal jemand schreit. Nicht nur, dass die Leute verrückt sind – sie langweilen sich bestimmt auch zu Tode, und deshalb rasseln immer wieder zwei aneinander. Aber dass gerade in diesem Moment jemand sein Gebrüll vom Stapel lässt, ist schon beinahe zu gut, um wahr zu sein.

»Sie wagen es, ein Messer mit auf die Station zu bringen?«, faucht mich die Krankenschwester an, ehe sie auf dem Absatz kehrtmacht. Der Doktor hat noch die Geistesgegenwart, das Kuvert in die obere Schreibtischschublade zu werfen, dann stürmt auch er an mir vorbei auf den Flur. Ich brauche ein paar Herzschläge lang, um zu kapieren, dass ich jetzt wirklich alleine bin.

Alleine mit einem ganzen Stapel Kohle.

Meine Atmung beschleunigt sich, als ich auf den Schreibtisch zugehe. Das Parkett knarrt unter meinen Füßen. So behutsam wie möglich öffne ich die Schublade und greife nach dem Kuvert. Auf den ersten Blick erkenne ich, dass der Inhalt aus eher kleineren Scheinen besteht. Ich werde eine ziemliche Menge davon nehmen müssen, um Mike zu besänftigen. Ganz kurz frage ich mich, ob das hier womöglich Spendengelder sind und wie scheiße es eigentlich von mir ist, mich daran zu bedienen, aber der Gedanke verschwindet gleich wieder. Für ein schlechtes Gewissen habe ich jetzt keine Zeit. Ich ziehe den gesamten Stapel heraus und versuche, die Scheine ungefähr abzuzählen, als mich ein Geräusch zum Stocken bringt. Es klingt eigentlich nur wie ein Luftzug, aber das genügt, um meinen Kopf hochschnellen zu lassen.

Im Türrahmen steht das irre Gummibaummädchen und schaut mich an.

Fuck. Reflexartig will ich den Stapel ins Kuvert zurückstopfen, aber natürlich rutscht er mir dabei aus den Fingern. Ein Teil der Scheine flattert auf den Schreibtisch, der Rest landet rings um mich herum auf dem Fußboden. Das Geld jetzt hektisch einzusammeln, hätte überhaupt keinen Zweck – verdächtiger kann man sich wohl kaum benehmen. Mein Hirn rattert, während mich das Mädchen weiterhin anstarrt, die Augen groß wie Untertassen. Endlich sage ich lahm: »Hey, du hast hier nichts verloren. Wenn der Doc weg ist, dürfen nur Leute ins Büro, die hier arbeiten. Los, hau ab!«

Ebenso gut hätte ich einem Laternenpfahl was vorbeten können. Der einzige Erfolg ist, dass sich ihre Augen sogar noch mehr weiten, bis sie viel zu viel Platz in ihrem Gesicht einnehmen. Irgendwie kommt sie mir in diesem Moment bekannt vor – wahrscheinlich erinnert sie mich an die Verrückte aus einem Horrorfilm. Ich räuspere mich und probiere es anders: »Ähm ... wollen wir ... jetzt wieder brav ins eigene Zimmer zurückgehen, hm?«

Meine perfekte Imitation der Krankenschwestersprache entlockt ihr endlich ein Lebenszeichen. Leider verbessert das meine Lage nicht wesentlich.

»Ein schöner Tag, um Chefärzte zu beklaue«, stellt sie fest und macht einen Schritt auf mich zu.

»Wie kommst du auf die Idee, dass ich ...«

Sie lässt mich nicht einmal ausreden. »Das kannst du dir sparen. Du bist ein Dieb, und

ich sollte dich anzeigen.«

Da wird mir bewusst, dass Leugnen keinen Zweck hat. Alles, was ich jetzt noch versuchen kann, ist Schadensbegrenzung. »Es gibt wohl keine Möglichkeit, dich davon abzubringen, oder?«, erkundige ich mich bitter. Schon spannend, wie mein Leben innerhalb weniger Stunden komplett den Bach runtergeht.

Zu meiner Überraschung denkt sie tatsächlich darüber nach. Ihr brauner Zopf streicht über ihre Schulter, während sie den Kopf schief legt. Dann richtet sie die Augen wieder auf mich, und plötzlich wirkt ihr Blick ganz klar. »Doch«, sagt sie mit Nachdruck. »Ich erzähle niemandem von dieser Sache, und dafür hilfst du mir hier raus. Deal?«

Lea

5 Atemzüge ...

... dehnen seinen Brustkorb unter dem schwarzen T-Shirt, ehe er mir antwortet. Als endlich wieder seine raue Stimme erklingt, fühlt es sich an wie eine Erlösung.

»Was soll das heißen?«, fragt er voller Argwohn. »Soll ich dir vielleicht 'ne Feile in ein Brot einbacken, oder was?« Er schaut an mir vorbei zur Tür, als überlege er, bei der nächsten Gelegenheit einfach abzuhaufen.

Meine Handflächen beginnen zu schwitzen. Was ich jetzt vorhabe – eine Idee, die erst vor wenigen Sekunden aus dem Nichts entstanden ist –, könnte sich als dümmster Fehler meines Lebens erweisen. Ich kenne diesen Typen kaum, und das, was ich gerade beobachtet habe, spricht nicht unbedingt für ihn. Trotzdem bilde ich mir ein, bei unserem ersten Zusammentreffen vor zwei Monaten echte Freundlichkeit in seinem Gesicht entdeckt zu haben. Ob er sich wohl noch an mich erinnert?

»Nein, so meinte ich das nicht«, entgegne ich. »Über die Dauer meines Aufenthalts darf ich selbst entscheiden, ich bin nämlich aus freien Stücken hier. Wenn ich allerdings noch länger bleibe, werde ich komplett wahnsinnig!«

»Ich überbringe ja nur ungern schlechte Nachrichten, aber dieser Zug ist abgefahren.« Seine grauen Augen haben sich zu Schlitzeln verengt, und der abschätzigste Tonfall treibt mir das Blut in die Wangen. Das hier läuft wahrhaftig noch mieser, als ich befürchtet hatte.

»Und woher willst du das wissen?«

»Du hast stundenlang die Blätter von diesem Gummibaum poliert, verdammt!«

»Ich habe die Blätter nicht poliert«, widerspreche ich entrüstet. »Ich habe sie gezählt.«

»Ach so, na dann!« Er stützt die Hände auf Dr. Berners Schreibtisch und beugt sich ein wenig vor. »Sag mal, bist du etwa so wie dieser ... dieser Typ aus diesem Film ...?«

Ich warte ab, doch er macht keinerlei Anstalten, seine Frage zu präzisieren, also rate ich ins Blaue hinein: »Rambo?«

Er schneidet mir eine Grimasse. »Klar. Nein, ich glaube, der hieß Nash. Genau, dieser durchgeknallte Mathefreak aus *A Beautiful Mind*. Ist bei dir dasselbe kaputt?« Auf einmal verschwindet die Besorgnis aus seinem Gesicht und wird durch ein verschlagenes Grinsen ersetzt. »Kann es sein, dass du dir das alles nur einbildest?«

Damit hat er den letzten Rest Wohlwollen bei mir verspielt. »Keine Chance«, fauche ich ihn an. »Ich weiß genau, was ich gesehen habe, und ich habe kein Problem damit, es zu melden. Wenn du an einem fairen Handel nicht interessiert bist ...«

Der Satz hängt noch in der Luft, als er mich am Arm packt. »Okay, nur die Ruhe. Sag mir einfach, was du von mir willst, klar?«

»Nach meiner Entlassung werde ich eine neue Bleibe brauchen. Meine Eltern haben